

Als ich nach meiner Erstkommunion Ministrant wurde, gab es Ministrantengewänder in sämtlichen liturgischen Farben. Und es ist durchaus gendergerecht von Ministrantengewändern zu sprechen, denn Ministrantinnen gab es zu dieser Zeit noch nicht.

So wurde zu Begräbnissen schwarz getragen. Im Altarraum stand eine Tumba, eine Sargattrappe, mit einem schwarzen Tuch überdeckt. Von der Kirchendecke hingen vier schwarze Stoffbahnen, die an den Säulen befestigt waren. Gesungen wurden Lieder von Karfreitag und „Wir sind nur Gast auf Erden“. Und je nachdem, wer beerdigt wurde, sang der Kirchenchor passende Choräle. Mit dem Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils kam auch ein neuer Pfarrer in unsere Dorfgemeinde. Die Tumba wurde in einen Gewölbekeller verbannt, schwarze Tücher und schwarze Ministrantengewänder eingemottet. Ab jetzt wurde bei jeder Beerdigung Auferstehung gefeiert. In Weiß. Mit „Er ist erstanden. Halleluja.“, „Wahrer Gott, wir glauben Dir“ und „Das Grab ist leer.“ Ich war hellauf begeistert.

Ich war hellauf begeistert, bis ein Mensch starb, dessen Tod mir sehr nahe ging. Ich habe unendlich gelitten. Wie wohlbehütet und glücklich war mein Leben bisher verlaufen. Dieser Tod warf mich komplett aus der Bahn. Und darüber sollte ich einfach hinweggehen? Das Halleluja blieb mir im Hals stecken. Ja, natürlich glaubte ich an Auferstehung und dass der Tod nicht das Ende ist und dass es ihm gut geht und dass wir uns wiedersehen ... Aber jetzt war er erst mal weg. Tod. Das Haus war leer. Seine Scherze fehlten. Seine kräftigen Hände, die mit dem Spaten den Garten umgruben. Sein Auto stand in der Garage und wurde nicht mehr bewegt. Seine rauchige Stimme und sein Lachen erfüllten nicht mehr den Raum.

Wie dankbar bin ich, dass ich in diesen Stunden, Tagen und Wochen gelernt habe, dass ich durch diese Zeit durch muss. Dass ich meine Trauer leben muss. Dass ich will, dass das schwarze Gewand wieder in den Sakristeischrank kommt und die Tumba – aus heutiger Sicht besser noch der wirkliche Sarg – im Altarraum aufgestellt wird. Es ist keine Gotteslästerung, Schmerz und Trauer zu empfinden. Es ist nicht einmal Unglaube, Angst zu haben und mit ihm zu hadern. „Lass diesen Kelch an mir vorüber gehen“, hören wir den sagen, dem wir folgen wollen. Und erst nachdem er seiner Angst und Einsamkeit Ausdruck verliehen hat, kann er sich vertrauensvoll an den Vater wenden: „aber nicht ich, sondern Du, nicht meine Sicht von Welt, sondern Deine.“

Wie wichtig war diese Erkenntnis durch diesen und weitere Tode. Wie wichtig war es, in der Pubertät der Trauer ein Gesicht zu geben, wenn die Beziehung zu einem Mädchen zerbrach, wenn sie „Schluss machte“. Ich sehe noch eindrucksvoll einen von mir geknüpften Galgen in meiner Studenten-WG vor mir, nicht, weil ich jemals suizidgefährdet gewesen wäre. Die Deckenlampe, an der der Galgen hing, hätte mein Gewicht niemals getragen. Nein, aber die Trauer brauchte einen Ausdruck. Das schwarze Gewand. Die Tumba. Die traurige Musik. Und in dieser Zeit eben einen Galgen.

Wir müssen die Trauer überwinden, indem wir sie leben. Wir müssen aufstehen, ja auferstehen, indem wir vorher zusammenbrechen. Auferstehung kann nur sein, wo Gräber sind. Wir können die Verzweiflung nur überwinden, wenn wir sie zunächst spürbar werden lassen.

Gerade wird viel reflektierend über die Pandemie gesprochen. Es gab sicher unterschiedliche Möglichkeiten, auf sie zu reagieren. Und es sind sicher auch Fehler gemacht worden. Einige aber auch nur aus heutiger Sicht. Aber im Grundsatz gab es seinerzeit zwei Ansätze. Die einen neigten dazu, die Pandemie zu leugnen oder sie zu verharmlosen. Überwinden konnten wir sie aber nur, indem wir uns zunächst von ihr schrecken lassen.

Es gibt viele Möglichkeiten, dem Krieg in der Ukraine zu begegnen. Eine ist, die Nachrichten nicht mehr zu lesen und zu hören und das Geschehen weit genug weg zu glauben. Da gibt es viele Kriege, bei denen eine solche Strategie erlebbar wird. Überwinden können wir diesen Krieg aber nur, wenn wir uns berühren lassen von der Hässlichkeit und der Brutalität dieser Gewalt. Das erschreckend Besondere an diesem Krieg in der Ukraine ist, dass wir ihn überwunden glaubten. Wir lebten seit Jahrzehnten in dem Glauben, dass uns das barbarische Abschlachten von Menschen, das Zerstören von ganzen Städten und die damit verbundene Angst, dass es auch uns treffen könnte, nach Beendigung des Kalten Krieges nicht mehr begegnen würde. Wir lebten so, wie ich in meiner Kindheit und Jugend. Sorglos, was diese Fragen angeht. Dankbar und glücklich, dass diese Ängste der Vergangenheit angehören.

Den beiden Menschen, die auf dem Weg nach Emmaus sind, geht es genau so. Sie hatten Hoffnung geschöpft durch den neuen Rabbi. Sie hatten daran geglaubt, dass er der Messias ist. Und dann haben sie ihn sterben sehen. Den barbarischen Tod. Den Erstickungstod am Kreuz. Ein Mensch, der niemandem Leid angetan hat. Ein Unschuldiger. Einer, der tröstend und heilend und liebevoll für Menschen war.

Wir hören immer von den unschuldigen Zivilisten in der Ukraine, denen Gewalt angetan wird und die getötet werden. Die allermeisten ukrainischen Soldaten sterben ebenso unschuldig. Und wir hoffen doch, dass es auch unter den russischen Soldaten Männer gibt, die missbraucht werden von dieser Gewaltherrschaft in Russland.

Das sind die Kreuze, die heute aufgestellt werden. Die Kreuze, an denen unschuldige Menschen hängen. Die Kreuze, an denen die Geiseln der Hamas hängen, geschunden, vergewaltigt und getötet. Die Kreuze, an denen unschuldige Palästinenserinnen und Palästinenser geschlagen werden. Und auch die Kreuze, an denen gequälte Tiere hängen und wenn wir nicht sehr sehr schnell sind, das Kreuz, an der unser gesamter Planet, die Erde hängen wird.

Diese Kreuze vor Augen wollen die beiden dorthin, wo sie Geborgenheit erwarten. Sie wollen nach Hause. Nach Emmaus. 12,3 km müssen sie zurücklegen. Die Kreuze sind es, die Tränen über die Enttäuschung sind es, die die beiden blind machen. Blind machen für den, der mit ihnen unterwegs ist, der nicht aufgehört hat, mit ihnen unterwegs zu sein, den selbst der Tod nicht bremsen und nicht stoppen kann. Dieser Jesus bleibt in Bewegung. Er geht von Jerusalem nach Emmaus. Er geht mit. Ob ich ihn erkenne oder nicht. Er ist dabei. Seine

Versprechen sind keine leeren Worthülsen. Er wird für uns zum Simon von Cyrene, der uns unsere Kreuze tragen hilft. Er wird für uns zu Veronika, die mutig durch die Menge schreitet und uns Linderung verschafft. Er wird für uns zu Maria aus Magdala, die uns einölt, wenn uns das Leben hart gemacht hat oder wenn es uns stinkt. Er wurde für mich wie dieser erste Tote in meinem Leben, der mir wie ein Opa war.

Vor allem holt er nicht vorschnell die Gitarre raus und singt Auferstehungslieder. Ganz sensibel und behutsam begegnet er denen, die trost- und hoffnungslos sind. Zuhören ist seine Stärke. Und ebenso behutsam verändert er ihren Blick auf das Geschehene. Und mit welch wunderbaren Worten beschreiben sie nachher, welche Wandlung sie durchgemacht haben auf dem Weg von Jerusalem nach Emmaus. „Brannte uns nicht das Herz, als er mit uns unterwegs war?“ Wenn wir die Kreuze annehmen – und dabei dürfen wir hadern und schimpfen und zweifeln – oder, um mit den Worten der Bibel zu sprechen: Wir dürfen murren gegen Gott, wie das Volk Israel gemurrt hat in der Wüste. Wenn wir sie an- und ernstnehmen und sie dann zu überwinden suchen, die Verzweiflung, dann werden wir ihn spüren und erkennen, den, der mit uns unterwegs ist, den, der mit uns nicht nur das Brot, sondern das ganze Leben teilt. AMEN